

KAREN ROSE
TODESSTOSS

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Kerstin Winter

KNAUR

Die Originalausgabe dieses Buchs erschien 2009 unter dem Titel
»I Can See You« bei Grand Central Publishing, a division of Hachette Book
Group USA, Inc., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Mai 2011
Copyright © 2009 by Karen Rose Hafer
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe bei Knaur Verlag.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
This edition published by arrangement with Grand Central Publishing,
New York, NY, USA. All rights reserved.
Redaktion: Antje Nissen
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Gettyimages/Vilhjalmur Ingi Vilhjalmsson
Gettyimages/Image Source
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-66357-8

2 4 5 3 1

*Für Martin, weil du auch dann immer an mich glaubst,
wenn ich es nicht tue.*

Ich liebe dich.

*Und für Sarah, die trotz aller Hindernisse ihre Träume
verwirklicht. Du inspirierst mich.*

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit *Todesstoß* möchte ich Ihnen eine neue Truppe von Gesetzhütern vorstellen: die Ermittler der Mordkommission in Minneapolis und ihre »Hat Squad«.

In Wirklichkeit ist die Hat Squad – das »Hutkommando« – eine Abteilung der Mordkommission in Atlanta, Georgia. Als ich von der Tradition hörte, die ursprünglich von dem inzwischen pensionierten Lieutenant Danny Agan, Atlanta PD, ins Leben gerufen wurde, war ich sofort fasziniert. Die Detectives der Mordkommission Atlanta bekommen von ihren erfahreneren Kollegen einen klassischen Filzhut geschenkt, sobald sie ihren ersten Mordfall aufgeklärt haben. Die Hüte tragen sie bei ihrer Arbeit, wobei Material und Design je nach Jahreszeit wechseln. Danny Agan sagt dazu: »Wer sich kleidet, wie ein Detective gekleidet sein sollte, erzielt bessere Ergebnisse. Er fordert Respekt ein, denn von Anfang an ist klar, wer da am Schauplatz erscheint, um die Sache in die Hand zu nehmen.«

Mit diesem Buch will ich der Hat Squad ein Denkmal setzen. Die Minneapolis Hat Squad ist ein Produkt meiner Fantasie, basiert aber auf echten Detectives, die jeden Tag ihr Bestes geben, um Verbrechen aufzuklären, damit den Opfern Gerechtigkeit widerfährt.

Ich wünsche Ihnen viel Lesevergnügen mit dieser neuen Truppe!

Herzliche Grüße,
Karen Rose

Prolog

*Minneapolis,
Samstag, 13. Februar, 21.10 Uhr*

Sie war gehemmt. Nervös. Eine graue Maus. Mitte vierzig und bieder in ihrem hässlichen, braunen Kostüm, obwohl sie sich offensichtlich für diese Gelegenheit extra schick gemacht hatte. Die Mühe hätte sie sich sparen können.

Martha Brisbane war genau so, wie er es erwartet hatte. Er beobachtete sie nun schon fast eine geschlagene Stunde. Sobald sich die Tür des überfüllten Cafés öffnete, setzte sie sich erwartungsvoll auf, und wenn ein Mann eintrat, begannen ihre Augen zu leuchten. Aber die Männer gingen jedes Mal an ihr vorüber, ohne sie zu beachten. Und jedes Mal wurde das Leuchten in ihren Augen ein bisschen weniger. Dennoch harrte sie aus und behielt die Tür im Blick. Aber nach einer Stunde war aus der Erwartung in ihrer Miene Verzweiflung geworden. Er fragte sich, wie wenig Selbstwertgefühl ein Mensch haben musste, um so lange vergeblich zu warten. Zu hoffen. Es gefiel ihm, die Träume solcher Menschen wie Seifenblasen zum Platzen zu bringen.

Schließlich sah sie mit einem Seufzen auf ihre Armbanduhr und griff nach Tasche und Mantel. Eine Stunde, sechs Minuten und zweiundvierzig Sekunden. Nicht schlecht. Wirklich nicht schlecht.

Hinter der Theke warf ihr der Kellner durch seine Hornbrille einen mitfühlenden Blick zu. »Es schneit. Vielleicht ist er aufgehalten worden.«

Martha senkte resigniert den Kopf. »Ja, wahrscheinlich.«

Der Kellner schenkte ihr ein aufrichtiges Lächeln. »Und Sie fahren bitte vorsichtig nach Hause.«

»Mach ich.«

Das war sein Stichwort. Er schlüpfte aus der Seitentür und beobachtete, wie Martha Brisbane, den Mantelkragen gegen den kalten Wind hochgeschlagen, auf ihren alten Ford Escort zustöckelte, die aufgequollenen Füße in Pumps mit fünf Zentimeter hohen Absätzen gezwängt. Sie schaffte es in den Wagen, bevor sich die Schleusen öffneten, und als die Tränen erst einmal strömten, hörte Martha nicht mehr auf. Sie weinte, als sie den Parkplatz verließ, und sie weinte noch, als sie auf den Highway einbog. Es war ein Wunder, dass sie nicht von der Straße abkam und tödlich verunglückte.

Fahr vorsichtig, Martha. Ich möchte, dass du unversehrt zu Hause ankommst.

Als sie vor ihrer Wohnung hielt, waren die Tränen versiegt, und sie schniefte. Ihr Gesicht war verquollen und rot. Sie hievte die schweren Tüten Katzenstreu und Futter, die sie vor ihrer geplatzten Verabredung gekauft hatte, aus dem Kofferraum und stolperte die Treppe zur Haustür hinauf.

Im Foyer des Mietshauses gab es eine Überwachungskamera, aber sie war kaputt. Dafür hatte er schon vor einigen Tagen gesorgt. Er lief voller Vorfreude die Treppen hinauf und öffnete ihr schwungvoll die Tür.

»Sie haben die Hände voll. Darf ich Ihnen helfen?«

Sie schüttelte den Kopf und brachte ein zittriges Lächeln zustande. »Nein, es geht schon. Aber vielen Dank.«

Er erwiderte das Lächeln. »War mir ein Vergnügen.« Und es würde bald ein noch viel größeres sein.

Niedergeschlagen schleppte sie sich die drei Stockwerke zu ihrer Wohnung hoch und schwankte auf ihren hohen Absätzen unter dem Gewicht der Einkaufstaschen. Sie achtete nicht auf ihre Umgebung, und daher entging ihr, dass er hinter ihr lauerte.

Martha stellte die Tüten ab und kramte nach ihrem Schlüssel. *Herrgott, ich habe nicht den ganzen Abend Zeit. Nun mach*

schon. Endlich hatte sie aufgeschlossen, hievte die Tüten wieder hoch und drückte die Tür mit der Schulter auf.

Jetzt. Er sprang vor, presste ihr die Hand auf den Mund und zog sie mit einer geschmeidigen Bewegung in die Wohnung. Sie wehrte sich, versuchte, mit den schweren Taschen auszuholen, doch er drückte die Tür zu, lehnte sich dagegen und zog sie mit einem Ruck an sich. Wie durch Zauberhand beendet der Pistolenlauf an ihrer Schläfe ihre Gegenwehr.

»Halt still, Martha«, flüsterte er, »vielleicht lasse ich dich leben.« Nicht, dass das in Frage gekommen wäre. *Ganz sicher nicht*. »Stell die Taschen ab.«

Sie ließ sie zu Boden fallen.

»Besser«, murmelte er. Sie zitterte nun vor Angst, und genau so mochte er es.

Die Worte, die durch seine Hand gedämpft wurden, klangen wie »Bitte, bitte«. Das sagten seine Opfer immer. Und er mochte höfliche Opfer.

Verächtlich sah er sich um. Ihre Wohnung war ein einziges Chaos, überall lagen Zeitungen, Bücher und Magazine herum. Ihr Schreibtisch mit dem Computer war mit Papieren, benutzten Kaffeebechern und Haftnotizen zugemüllt.

Ihre Kleidung stammte noch aus den Neunzigern, aber der Rechner war brandneu und supermodern. Er hätte es sich denken können. Für ihre Ausflüge ins Land der Fantasie war das Beste gerade gut genug.

Er drückte den Lauf der Waffe fester an ihren Kopf und spürte, wie sie zusammenzuckte. »Ich nehme jetzt die Hand weg. Wenn du schreist, bringe ich dich um.«

Manchmal schrien sie. Immer brachte er sie um.

Er ließ seine Hand von ihrem Mund zu ihrem Hals gleiten.

»Tun Sie mir nichts«, wimmerte sie. »Bitte. Ich gebe Ihnen auch alle Wertsachen. Nehmen Sie, was Sie wollen.«

»Oh, das werde ich«, sagte er. »Desiree.«

Sie erstarrte. »Woher wissen Sie das?«

»Weil ich alles über dich weiß, Martha. Womit du wirklich dein Geld verdienst. Was du magst. Und wovor du dich am meisten fürchtest.« Ohne die Pistole von ihrer Schläfe zu nehmen, holte er die Spritze aus seiner Manteltasche. »Ich sehe alles. Ich weiß alles. Bis zum Zeitpunkt deines Todes. Und der wird heute Nacht kommen.«

1. Kapitel

*Minneapolis,
Sonntag, 21. Februar, 18.35 Uhr*

Noah Webster, Detective der Mordkommission, blickte in die weit aufgerissenen, leeren Augen von Martha Brisbane und stieß ein Seufzen aus. Das weiße Atemwölkchen hing einen Moment lang so reglos in der frostigen Luft wie die Frau vor ihm. Tiefe Trauer, kalte Wut und eine klamme Furcht legten sich wie Blei auf seine Brust.

Es hätte ein unspektakulärer Tatort sein sollen. Martha Brisbane hatte sich auf konventionelle Art erhängt. Sie hatte einen Strick über einen Haken an ihrer Schlafzimerdecke geworfen und eine Schlinge geknüpft. Dann war sie auf einen gepolsterten Schemel gestiegen und hatte ihn umgetreten. Nicht ganz dem üblichen Bild entsprach allerdings, dass sie das Fenster aufgemacht und die Heizung abgedreht hatte. Der Winter Minnesotas hatte die Leiche gut gekühlt. Den Todeszeitpunkt zu bestimmen, würde höllisch schwer werden.

Wie viele Selbstmörder hatte sie sich zu diesem Anlass besonders zurechtgemacht und mit schwerer Hand Make-up aufgetragen. Der Rock ihres roten Kleids mit dem gewagten Ausschnitt war um ihre Beine festgefroren. Die Schuhe, sexy Stilettos mit mindestens zwölf Zentimeter hohen Absätzen, waren ihr von den Füßen gefallen. Einer war umgekippt, der andere steckte aufrecht im Teppich.

Es hätte ein unspektakulärer Tatort sein müssen.

Aber so war es nicht. Und während Noah in die leeren Augen des Opfers blickte, rann ihm ein Schauer über den Rücken, der nicht auf die eisige Kälte in Martha Brisbanes Schlafzimmer zurückzuführen war. Er und seine Kollegen sollten glauben,

dass sie sich umgebracht hatte. Sie sollten sie als eine weitere von diesen typisch deprimierten Singlefrauen mittleren Alters abhaken, den Fall als erledigt betrachten und sich ohne einen weiteren Gedanken anderen Dingen zuwenden.

Das zumindest hatte die Person, die sie hier aufgehängt hatte, beabsichtigt. Und warum auch nicht? Beim letzten Mal hatte es ja auch funktioniert.

»Die Nachbarin hat sie gefunden«, sagte der Officer, der zuerst am Tatort gewesen war. »Die Spurensicherung ist unterwegs, die Gerichtsmedizin auch. Brauchen Sie sonst noch etwas?«

Oder können wir die Akte schließen?, lautete die unausgesprochene Frage. Noah riss sich von dem Anblick der Toten los und wandte sich an den Officer. »Das Fenster, Officer Pratt. Stand es offen, als Sie eintrafen?«

Pratt zog die Stirn leicht in Falten. »Ja. Niemand hat etwas angefasst oder verändert.«

»Vielleicht die Nachbarin, die Sie gerufen hat?«, hakte Noah nach. »Kann sie das Fenster geöffnet haben?«

»Sie ist gar nicht in der Wohnung gewesen. Sie hat an die Tür geklopft, aber als niemand antwortete, ist sie außen über die Feuerleiter geklettert, um es am Fenster zu versuchen. Sie hat geglaubt, die Frau würde schlafen, weil sie nachts arbeitet. Aber dann hat sie das hier gesehen und uns gerufen. Wieso?«

Weil ich diese Szene schon einmal gesehen habe. Und dieses grausige Déjà-vu drohte ihm die Luft abzuschneiden. Die Leiche, der Hocker, das offene Fenster. Ihr Kleid und die Schuhe, einer gekippt, der andere aufrecht stehend. *Und die Augen.*

Noah hatte sie nicht vergessen können. Die Lider des Opfers waren festgeklebt gewesen, selbst im Tod war es noch dazu verdammt, mit weit aufgerissenen Augen ins Leere zu starren. Das hier würde übel werden. Sehr, sehr übel.

»Tun Sie mir den Gefallen und suchen Sie den Hausmeister«, sagte er. »Ich warte auf die Spurensicherung und die Gerichtsmedizin.«

Officer Pratt warf ihm einen scharfen Blick zu. »Und auf Detective Coverboy?«

Noah zog innerlich eine Grimasse. Dass Jack Phelps sich noch nicht hatte blicken lassen, war leider nicht ungewöhnlich. Sein Partner war momentan nicht ganz bei der Sache. Höflich ausgedrückt. Tatsächlich war er seit einiger Zeit ausgesprochen unzuverlässig.

»Detective Phelps ist unterwegs«, sagte er zuversichtlicher, als er sich fühlte.

Pratt grunzte, zog aber schließlich auf der Suche nach dem Hausmeister ab, und Noah hatte Mitleid mit Jack. Selbst diejenigen Officer, die ihn nie kennengelernt hatten, maßten sich ein Urteil über ihn an. *Und das nur wegen dieses Zeitschriftenartikels.* In einem Bericht über die Mordkommission waren sie als Supermänner porträtiert worden. Aber Jacks Konterfei hatte das Cover geziert, so dass sich der Groll und der Neid der anderen auf ihn konzentrierte.

Andererseits hatte Jack seinen Ruf als oberflächlicher Partylöwe und Frauenheld nicht erst, seit die Zeitschrift vor drei Wochen erschienen war, und das war traurig, denn wenn Jack sich auf das Wesentliche konzentrierte, war er ein verdammt guter Cop. Noahs Partner hatte eine sehr rasche Auffassungsgabe und erkannte häufig Zusammenhänge, die anderen entgingen.

Wieder blickte Noah in die leeren Augen von Martha Brisbane. Sie würden jeden scharfen Verstand brauchen, den sie kriegen konnten.

Sein Handy summte. *Jack.* Aber es war sein Cousin Brock, von dessen Esstisch Noah fortgerufen worden war. Brock und seine Frau Trina waren ebenfalls Cops und nahmen es ihm nicht übel. In einer Polizistenfamilie waren Sonntage, in denen alle bis zum Schluss beim Essen sitzen bleiben konnten, eine Seltenheit.

Noah sparte sich die Begrüßung. »Bin beschäftigt.«

»Dein Partner auch«, gab Brock zurück. Brock war nach dem Essen noch in Sal's Bar gegangen, um sich das Spiel anzusehen. Was bedeutete, dass auch Jack im Sal's war. *Verdammt.*

»Ich habe ihn *zweimal* angerufen«, brachte Noah wütend hervor. Beide Anrufe waren auf der Mailbox gelandet.

»Er ist mit seiner neuesten Eroberung hier. Soll ich mit ihm reden?«

Noah sah ein letztes Mal in die leblosen Augen von Martha Brisbane und spürte Zorn in sich aufkochen. Es war nicht das erste Mal, dass Jack trotz Bereitschaftsdienst anderweitig beschäftigt war, aber, bei Gott, es würde das letzte Mal sein.

»Nein. Ich hole Officer Pratt her, dann komme ich selbst.«

Sonntag, 21. Februar, 18.55 Uhr

»Komm schon, Eve, es ist doch nur ein kleiner Psychotest aus einer Zeitschrift.«

Eve Wilson warf ihrer Freundin über die Theke hinweg einen genervten Blick zu und schüttelte den Kopf, bevor sie sich wieder dem Zapfhahn zuwandte. »An der Uni muss ich mich ständig mit irgendwelchen Testfragen beschäftigen.«

»Aber diese hier sollen Spaß machen«, sagte Callie. »Das kannst du doch nicht mit dem Forschungsprojekt vergleichen, das dich ja fast auffrisst. Mach dir keine Sorgen. Du schaffst doch sowieso immer alles mit Bestnote. Komm – nur eine Frage.«

Wenn es nur die Sorge um eine gute Note wäre. Noch vor wenigen Monaten hatte sich für Eve tatsächlich noch alles darum gedreht. Vor wenigen Monaten waren die Teilnehmer an ihrem Forschungsprojekt namen- und gesichtslose Zahlen auf dem Papier gewesen. Sie stellte den vollen Bierkrug ab und hielt den nächsten unter den Hahn. Es war ziemlich viel los heute. Sie hoffte, sich durch die Arbeit ablenken zu können,

aber die Sorgen hingen unterschwellig in ihrem Bewusstsein fest.

Noch vor wenigen Monaten wäre Eve niemals auf den Gedanken gekommen, die Regeln der Universität zu brechen oder gegen ihre eigenen Prinzipien zu verstoßen. Beides hatte sie nun aber getan. Und seitdem waren die Teilnehmer nicht mehr die anonymen Testpersonen, die sie hätten sein sollen. Nun waren Desiree, Gwenivere und die anderen echte Menschen, die in echten Schwierigkeiten steckten.

Desiree war seit über einer Woche verschwunden. *Ich muss etwas unternehmen. Aber was?* Sie hätte gar nicht wissen dürfen, dass Desiree existierte, noch weniger, dass sie im echten Leben Martha Brisbane hieß. Den Testpersonen war absolute Anonymität zugesichert worden.

Aber Eve wusste es, weil sie die Regeln gebrochen hatte. *Und das wird mich teuer zu stehen kommen.*

Auf der anderen Seite der Theke räusperte Callie sich theatralisch. Offenbar hatte sie Eves Schweigen als Zustimmung aufgefasst. »Frage eins. Sind Sie je mit einem Mann bei einem romantischen Candle-Light-...«

»Ich habe zu tun«, unterbrach Eve. In den nächsten Stunden konnte sie nichts wegen Martha oder den anderen Probanden unternehmen, aber Callies Test war überhaupt keine willkommene Ablenkung. ›*Glauben Sie an Liebe auf den ersten Blick?*‹ *Ich hasse solche Tests.* Was natürlich der Grund war, warum Callie immer wieder davon anfang. »Hör zu, Cal, ich habe deine Schicht übernommen, damit du heute ausgehen kannst.«

Callie zuckte mit den bloßen Schultern. Sie trug ein sexy Cocktailkleid. »Netter Versuch. Aber du vergisst, dass ich schon jemanden hatte, der für mich einspringen wollte. Du solltest eigentlich lernen, aber du bist hier und schiebst es vor dir her.«

Sie hatte recht. Eve nahm je drei Krüge gleichzeitig hoch und biss die Zähne gegen den Schmerz in ihrer rechten Hand zu-

sammen. Aber da sie bis vergangenes Jahr mit dieser Hand nicht einmal eine einzige Tasse halten können, war der Schmerz ein geringer Preis für das Plus an Beweglichkeit. Und Unabhängigkeit.

Sie reichte die Krüge einem Stammgast hinüber und verzog den funktionierenden Teil ihres Mundes zu dem Drei-Punkte-Lächeln, das nach jahrelanger Übung nun normal wirkte. »Normal« stand auf ihrer Liste der erstrebenswerten Eigenschaften ganz oben neben Beweglichkeit und Unabhängigkeit. »Sie geben heute Abend eine Runde nach der anderen aus, Jeff«, sagte sie und streckte heimlich die Finger, »trinken aber selbst keinen Tropfen.« Das war eher unüblich. »Haben Sie eine Wette verloren?«

Officer Jeff Betz war ein großer Kerl mit einem sympathischen Grinsen. »Sagen Sie bloß meiner Frau nichts. Sie bringt mich sonst um.«

Eve nickte wissend. »Niemals. Barfrauen schweigen wie ein Grab. Das gehört zur Berufsehre.«

Er begegnete dankbar ihrem Blick. »Ich weiß«, sagte er, dann wandte er sich an Callie. »Verabredet?«

»Und ob.« Callie nickte. Sie hatte keine Probleme mit den Blicken, die sie unverhohlen musterten, seit sie in dem knappen Kleid und halsbrecherisch hohen Pumps ins Sal's hineingeschwebt war. Falls sie ihre nächste Schicht in diesem Aufzug antrat, würde sie deutlich mehr Trinkgeld einstreichen. Nicht, dass Callie so etwas nötig gehabt hätte.

Callie finanzierte ihr Jurastudium hauptsächlich mit einem Job im Büro des Bezirksstaatsanwalts. Seit kurzem verdiente sie sich allerdings am Wochenende ein paar Extradollar im Sal's hinzu, und ihr Trinkgeldglas war stets bis zum Rand gefüllt. Würde sie sich in einem solchen Kleid und mit diesem Ausschnitt hinter die Theke stellen, brächte sie das Fass zum Überlaufen. Sozusagen.

Blieb zu hoffen, dass Callies Kleid ihren Chef nicht auf dum-

me Ideen brachte, dachte Eve finster. *So etwas würde ich nie und nimmer anziehen, Trinkgeld hin oder her.*

Eve unterdrückte den Neid. Callie war weder affektiert noch arrogant, sondern einfach nur eine schöne Frau, die sich in ihrer Haut wohl fühlte. Was Eve schon lange nicht mehr von sich behaupten konnte.

Sie zwang sich zu einem lockeren Tonfall. »Da will sie jemand ins *Chez León* ausführen.«

Jeff stieß einen Pfiff aus. »Wow, großzügig.« Dann runzelte er die Stirn. »Kennen wir den Burschen?«

»Wir« bezog sich auf jeden einzelnen Cop, der regelmäßig im Sal's einkehrte – und sowohl Callie als auch Eve wussten das. Achtzig Prozent von Sals Stammkunden waren Polizisten, weshalb die Bar einer der sichersten Orte in dieser Stadt war. Sal, der ebenfalls viele Jahre im Dienst gewesen war, gehörte zu ihnen und damit auch alle, die auf seiner Gehaltsliste standen. Es war, als hätte man gut hundert große Brüder. Ziemlich nett, wie Eve fand.

»Ich glaube nicht«, meinte Callie. Ihre Verabredung war ein Verteidiger, und dieser Berufsstand war bei Polizisten nicht gerade beliebt. Auch Callie hatte Vorbehalte, was genau der Grund dafür war, warum sie sich mit ihm verabredet hatte. Callie stellte ihre eigene Weltsicht stets in Frage, und dafür bewunderte Eve sie. »Aber er lässt sich Zeit, daher versuche ich gerade, mit Eve einen kleinen Test zu machen.«

»Ist das nicht diese MSP-Postille mit Jack Phelps auf dem Cover?«, fragte Jeff und verzog die Lippen.

MSP war *das* Frauenmagazin, das Klatsch, Kultur und kommunale Belange für den Großraumbereich Minneapolis–St. Paul, die »Twin Cities«, abdeckte. Ein kürzlich erschienener Artikel über die Abteilung Mordaufklärung hatte aus vielen von Sals Stammgästen über Nacht Berühmtheiten gemacht. Der Artikel war gut geschrieben, hatte jedoch die Detectives als edle Ritter dargestellt, was den Cops unendlich peinlich war.

Jeff warf Eve einen mitfühlenden Blick zu. »Meine Frau hat mich auch gezwungen, den Test zu machen.«

Eves Lippen zuckten. »Und? Haben Sie bestanden?«

»Na klar. Man kann nicht jahrelang glücklich verheiratet sein, ohne sich erfolgreich durch solche Situationen zu schwindeln.« Mit einem Augenzwinkern nahm er das Bier und brachte es seinen wartenden Freunden, allesamt Polizisten, die im Augenblick nicht im Dienst waren und Sal's Bar zu ihrem zweiten Wohnzimmer erklärt hatten.

Callie verdrehte die Augen, sobald Jeff außer Sicht war. »Wenn er nur die Hälfte der Zeit, die er hier ist, mit seiner Frau verbringen würde, dann müsste er sich nicht durch den Test schwindeln«, murmelte sie.

»Urteile nicht vorschnell«, sagte Eve, während sie Gin in zwei Gläser mit Eis goss. »Jeffs Frau arbeitet abends im Krankenhaus. Wenn er freihat, bleibt er hier, bis sie Feierabend macht, und geht dann mit ihr nach Hause.«

Callie zog die Brauen zusammen. »Und wer passt auf die Kinder auf?«

»Sie haben keine.« Aber nicht, weil sie nicht wollten, wie Jeff ihr einmal anvertraut hatte, als die Bar fast leer gewesen war und er ein wenig zu viel getrunken hatte. Der Druck hätte beinahe die Ehe zerstört. Eve verstand seinen Schmerz weit besser, als Jeff ahnen konnte. Weit besser, als ihr jemals jemand anmerken würde. Nicht einmal Callie. »Wahrscheinlich ist es ihm zu still in seinem Haus.«

Callie seufzte. »Sollte ich vielleicht noch etwas wissen, um nicht in irgendein Fettnäpfchen zu treten?«

Eve überlegte, was sie ihrer Freundin verraten konnte, ohne das Vertrauen zu brechen, das in sie gesetzt worden war. Sie konnte ja nicht einfach ausplaudern, dass einer der Cops an Jeffs Tisch fürchtete, von seiner Frau verlassen zu werden, oder dass die Polizistin am anderen Ende des Raumes gerade die Diagnose Brustkrebs erhalten hatte.

So viele Geheimnisse, dachte Eve. Zuhören und schweigen waren ihre Möglichkeiten, den Leuten hier zu helfen, während sie selbst ihr Studium der Psychotherapie abschloss. Wenn sie die verdammte Diplomarbeit jemals zu Ende bringen würde, konnte sie also die eine Karriere als professionelle ZuhörerIn gegen die nächste eintauschen.

Aber ich werde die Bar vermissen. Und Sal und seine Frau Josie, die es ihr mit diesem Job ermöglicht hatten, ihr Leben in Minneapolis neu zu beginnen und zu finanzieren. Und auch Jeff und die anderen Stammgäste würden ihr fehlen, denn sie waren längst zu Freunden geworden.

Natürlich würden ihr manche mehr fehlen als andere. Der eine, den sie am meisten vermissen würde, kam sonntags nie, aber das hinderte sie nicht daran, jedes Mal unwillkürlich zur Tür zu blicken, wenn das Glöckchen klingelte. Noah Webster eintreten zu sehen, raubte ihr noch immer regelmäßig den Atem. Er war so groß, so dunkel, so stark. *Nur gucken, nicht anfassen.* Nicht mehr. Wahrscheinlich nie wieder.

Sie sah auf und stellte fest, dass Callie sie beobachtete. Eve deutete auf ein Paar, das ihr nichts anvertraut hatte, dessen Körpersprache aber eindeutig war. »Die beiden haben eine Affäre.«

Callie sah über die Schulter. »Woher weißt du das?«

»Nur so eine Ahnung. Sie mischen sich nicht unters Volk und gucken dauernd auf ihre Handys, aber gehen nie dran. Sie dreht an ihrem Ehering, und wenn der Kerl an die Theke kommt, um den Wein zu holen, ist er nervös. Sie haben also entweder eine Affäre oder planen einen größeren Banküberfall.« Callie lachte, und Eves Lippen verzogen sich. »Ich gehe von Ersterem aus. Sie glauben, dass es niemand bemerkt.«

Callie schüttelte den Kopf. »Das ist aber ziemlich blauäugig.«

»Sie haben eben nur Augen füreinander.«

Callie deutete auf einen jungen Burschen, der mit grimmiger Miene allein an einem Tisch saß. »Und der?«

»Tony Falcone.« Tony hatte offen in der Bar von sich erzählt, daher hatte Eve keine Gewissensbisse. »Er hat letzte Woche zum ersten Mal ein Selbstmordopfer gefunden. War völlig fertig.«

»Sieht aus, als sei er das immer noch«, sagte Callie mitfühlend.
»Armer Bursche.«

»Er sagt, er kann die Augen der Frau nicht vergessen. Sie hatte sich die Lider festgeklebt, damit sie offen blieben, und sich dann aufgehängt.«

Callie verzog das Gesicht. »Lieber Himmel. Wie können die Jungs bloß nachts noch schlafen?«

»Sie lernen, damit umzugehen.« Sie begegnete Callies Blick.
»Genau wie du.«

»Wie *wir*«, verbesserte Callie sie leise. »Und du noch sehr viel mehr als ich.«

Ja, ich habe gelernt, damit umzugehen. Aber wie gut? Operationen konnten Hände wieder beweglicher machen und Narben mildern, aber existieren musste man immer noch selbst. Hier, umgeben von Menschen, die die dunklen Seiten der Welt kannten, war es leichter. Aber wenn der Lärm verschwand, kehrten die Erinnerungen zurück ...

Voller Unbehagen mixte Eve einen weiteren Drink. »Wir tun eben alle, was wir müssen. Manche werden süchtig, andere stürzen sich in ihre Hobbys. Manche kommen her.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich zum Beispiel.«

»Um eine Weile das eigene Leben zu vergessen«, murmelte Callie. Dann schüttelte sie die düstere Stimmung ab. »Komm, ich serviere die Drinks. Das ist das mindeste, was ich tun kann, wenn ich dich schon an der Bar allein lasse.«

Eve zog die rechte Braue hoch, einer der wenigen Gesichtsmuskeln, den sie noch kontrollieren konnte. »Die gehen an Detective Jack Phelps und seine Tussi des Tages.« Die an der Fernschwand miteinander turtelten, wo jeder sie sehen konnte. Eve musste sich nicht fragen, ob Jack Phelps den Tisch mit

Absicht gewählt hatte. Er ließ gern alle Leute wissen, dass er eine neue Eroberung gemacht hatte.

Phelps hätte sich mehr von seinem viel zu ernsthaften Partner anschauen sollen, dachte Eve und unterdrückte ein Seufzen. Oder vielleicht hätte Noah Webster ein bisschen mehr von Jacks Nonchalance gut gestanden. Jack flirtete mit ihr, sobald er die Bar betrat, aber obwohl Webster seit einem Jahr regelmäßig ins Sal's kam, hatte er noch nie mehr als »Bitte« und »Danke« zu ihr gesagt.

Normalerweise kam er immer montags mit Phelps her. Dieser bestellte Gin und Tonic: Gin für sich, Tonic für Webster. Anschließend begann Phelps mit ihr zu flirten, während Webster sein Tonic bewachte und mit undurchdringlichen grünen Augen vor sich hin starrte.

Eine Weile hatte sie geglaubt, er käme, um sie zu sehen, aber nachdem Woche um Woche verstrichen war, ohne dass etwas geschah, war ihr klargeworden, dass sie sich geirrt haben musste. Er wollte nichts von ihr. Nicht, dass sie auf ihn eingegangen wäre, wenn er sie angesprochen hätte, daher war die Überlegung ohnehin müßig. Ihre Fantasie malte sich jedoch trotzdem hartnäckig aus, wie es wohl wäre, wenn Noah doch einmal etwas von dem sagen würde, das Jack so leicht über die Lippen ging.

Natürlich waren Fantasie und Realität zwei ganz verschiedene Dinge. Das war Eve nur allzu bewusst.

»Komm, Eve, lass uns fair bleiben«, riss Callie sie nun aus den Gedanken. »Katie ist mehr als nur die Tussi des Tages. Sie ist seit drei Wochen mit Phelps zusammen. Das ist ein Rekord für ihn.«

Katie, eine der vielen Groupies, die nach dem MSP-Artikel plötzlich in der Bar aufgetaucht waren, war Phelps prompt ins Netz gegangen. Oder vielleicht war es auch umgekehrt gewesen. So oder so war es wahrscheinlich, dass Katies Zeit bald vorbei war und Jack zur nächsten Eroberung weiterzie-

hen würde. »Meinetwegen. Dann eben die Tussi des Monats. Bringst du den beiden jetzt die Drinks oder doch nicht?«

»Nein danke. Katie kann mich nicht ausstehen. Sorry, meine Liebe, ich lass dich hängen.«

»Dachte ich mir schon. Ich muss sowieso mit Phelps reden. Die Zeitschrift, die du da hast, gehört Sal. Er will, dass Phelps das Cover signiert, so dass er es an die Wand pinnen kann.«

An einer Wand in Sals Bar hingen Fernsehbildschirme, die anderen schmückten Fotos von Polizisten, und die meisten davon hatte Sal selbst gemacht. Eine Wandseite aber war seinen Favoriten gewidmet – den Mordermittlern, die wegen der klassischen Filzhüte, die sie trugen, auch als »Hat Squad« bekannt waren. Diese Fotogalerie war auch der Grund, weshalb es zu dem Artikel in der MSP gekommen war. Eines Tages war eine der Redakteurinnen der Zeitschrift zufällig in der Bar gelandet, hatte die Fotos von den Männern mit Hut gesehen und war hingerissen gewesen. Offiziell gehörten die Hüte zur Uniform, aber für die Detectives bedeuteten sie eine Auszeichnung, die sie mit Stolz trugen.

Denn wenn ein frisch beförderter Detective seinen ersten Fall gelöst hatte, bekam er von seinen Kollegen seinen ersten Fedora geschenkt. So wollte es die Tradition. Im Lauf der Jahre kaufte ein Detective dann selbst weitere Hüte, die seinem persönlichen Geschmack entsprachen und auf die Jahreszeit abgestimmt waren – Filz im Winter und manchmal Stroh, wenn es heiß wurde.

Eve hatte Noah Webster noch nie anders als mit einem schwarzen Filzhut gesehen. Und der stand ihm.

»Ich hatte mich schon gefragt, warum Sal die Bilderrahmen umgehängt hat«, sagte Callie und zeigte auf die große freie Stelle an der Wand. »Aber nicht einmal Phelps ist so aufgeblasen.«

Eve grinste. »Sal will eine Collage machen. Er will alle Detectives, die im Artikel vorkommen, unterschreiben lassen.

Phelps' Cover soll in der Mitte hängen.« Eve wurde wieder ernst. »Aber Phelps will nicht unterschreiben.«

Callie sah sie staunend an. »Wieso denn das nicht? Seit wann ist Jack so bescheiden?«

Eve sah zu dem Detective hinüber, der zum dritten Mal in einer halben Stunde verstohlen auf sein Handydisplay sah, das Telefon dann aber wieder in die Tasche schob. Stattdessen küsste er Katies Schmollmund. »Wer weiß schon, was in Menschen wie Phelps vor sich geht?«

Callie verzog verbittert das Gesicht. »Nicht viel. Er tut es wahrscheinlich nur, weil es ihm gerade so passt. Armer Sal.«

»Ich habe ihm jedenfalls versprochen, dass ich noch einmal nachhake.«

Callie schlug die Zeitschrift zu und betrachtete das Cover. Jack Phelps hatte starke Ähnlichkeit mit dem jungen Paul Newman, hellblaue Augen inklusive, und er wusste, wie umwerfend er aussah. Callie schnaubte verächtlich. »Willst du ihm wirklich noch Honig um den Bart schmieren? Du kannst ihn doch genauso wenig ausstehen wie ich.«

Eve lächelte. »Aber Sal bedeutet es viel, und mir bedeutet Sal viel. Er hat ein paar alte Fotos von sich mit Hut gefunden. Fotos, die vor dem Unfall gemacht wurden.« Bevor er den Beruf hatte aufgeben müssen, der sein Lebensinhalt gewesen war. »Er möchte sich ebenfalls auf die Fotowand einbringen. Und für Sal schmiere ich Phelps noch ein bisschen mehr Honig um den Bart.«

Callies Stirn glättete sich. »Du bist ein guter Mensch, Eve.«

Verlegen stellte Eve die Gläser auf ein Tablett. »Pass bitte kurz auf die Bar auf.« Aber sie war noch keinen Schritt gegangen, als die Klingel an der Tür ertönte und kalte Luft hereinströmte. Aus Gewohnheit huschte ihr Blick zur Tür, bevor ihr wieder einfiel, dass heute Sonntag war, und verärgert wollte sie sich wieder abwenden, als sie wie angewurzelt stehenblieb. Sonntag oder nicht – da war er. Noah Webster. Er füllte die

Tür aus wie ein Foto den Rahmen, und wie immer schien es im Raum plötzlich nicht mehr genug Sauerstoff zu geben.

Er war an der Tür stehengeblieben und sah sich um, und Eve konnte den Blick nicht abwenden. Von seinem Filzhut bis zu den Schuhen wie üblich ganz in Schwarz gekleidet, sah er aus, als sei er direkt einem alten *Film Noir* entstiegen. Ihn umgab eine Aura der Gefahr, gegen die sich Eve am liebsten gesperrt hätte, doch sie fand sie ungemein attraktiv.

Er war groß – so groß, dass der Hut gegen den Türbalken stieß, unter dem die meisten Männer ohne Schwierigkeiten hindurchkamen, und seine Schultern waren fast so breit wie die Tür selbst. Bartstoppeln bedeckten seine Wangen, und es juckte sie in den Fingern, ihn zu berühren. Doch bevor sie den Gedanken noch zu Ende denken konnte, ertönte in ihrem Kopf die mahnende Stimme. *Nur gucken, nicht anfassen.*

Er schloss die Tür, und Eve holte bebend Luft. Normalerweise war sie darauf vorbereitet, wenn er die Bar betrat, und hatte alle Schutzmechanismen aktiviert. Jetzt hatte er sie jedoch aus der Bahn geworfen.

»Ich schätze, das ist ein klares Ja«, murmelte Callie sanft.

»Ja zu was?«, fragte Eve, während ihr Blick Noah folgte, der sich nun zielstrebig auf Jacks Tisch zubewegte. Er war wütend. Das konnte sie quer durch den Raum spüren.

Jack offenbar auch. Eve sah, wie sein Blick einen winzigen Moment lang alarmiert wirkte, dann riss er überrascht seine Augen auf und tastete nach seinem Handy. *Mistkerl*, dachte Eve. Hatte er nicht dreimal auf sein Handy geblickt? Sein Partner hatte ihn offenbar gebraucht, und er saß hier in der Bar und stellte öffentlich seinen Erfolg als Aufreißer zur Schau.

»Ja zu Nummer sechs«, murmelte Callie. »Die Frage lautet: Glauben Sie an Liebe auf den ersten Blick?«

Eve fuhr zu Callie herum. Ihre Freundin hatte das Magazin wieder aufgeschlagen. »Herrgott, hörst du jetzt endlich auf damit?«

»Na, dann eben Begierde. Ich kann's dir nicht verübeln. In Wirklichkeit wirkt er noch viel männlicher. Und so düster.« Sie blätterte zurück zum Artikel und betrachtete Websters Foto. »Das Bild wird ihm wirklich nicht gerecht.«

Eve weigerte sich hinzusehen. Es war auch gar nicht nötig, denn sie kannte dieses Foto in- und auswendig. Dass Callie ihre Reaktion auf Websters Eintreffen gesehen hatte, war schlimm genug. Aber hatte noch jemand etwas mitbekommen? Und bemitleidete sie jetzt womöglich wegen ihrer albernen Schwärmerei für einen Mann, der noch nie mehr als »Bitte« oder »Danke« zu ihr gesagt hatte?

Sie spürte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. *Nicht das auch noch.* Sie wusste, dass die Narbe, die unter ihrem Make-up kaum zu erkennen war, nun grellweiß in ihrem puterrotten Gesicht hervorstach. Sie wandte sich ab und griff aus reiner Gewohnheit nach einer Tonic-Flasche. Dann stellte sie sie wieder zurück. Wie es aussah, war Webster gekommen, um Phelps zu holen. Sie würden nicht bleiben.

Hastig gab sie Kaffee in zwei Thermobecher und rührte Zucker hinein. »Kannst du die verdammte Zeitung endlich weglegen?«

»Eve, es ist mir nur aufgefallen, weil ich deine Freundin bin. Niemand sonst hat etwas bemerkt.«

Eve lachte bitter. »Das sagst du nur, damit ich mich besser fühle.«

Callie grinste schief. »Und? Hat's geklappt?«

»Nein.« Eve sah, wie Jack Phelps seinen Mantel anzog. »Aber sehen wir es positiv: Jack Phelps geht, und ich muss ihn nun doch nicht fragen, ob er das blöde Cover signiert.«

»Dummerweise wird er wiederkommen.«

Wie sein Partner. *Aber das nächste Mal bin ich darauf gefasst. Und das nächste Mal schaue ich nicht einmal hin.* Eve drückte die Deckel auf die Becher. »Tu mir einen Gefallen und bring den beiden einen Kaffee. Es ist kalt draußen.«

»Danke.« Noah nahm Sals neuer Wochenendkraft den Becher aus der Hand. Die Stammkunden hatten schon über sie geredet. Sie war blond, kurvig und sehr nett anzusehen.

Aber sie war nicht der Grund, warum er seit Monaten immer wieder herkam. Sie war nicht diejenige, an die er schon Stunden, bevor er montags im Sal's eintraf, dachte und die sich auch danach nicht aus seinen Gedanken verbannen ließ. Diese eine war die große, gertenschlanke Dunkelhaarige mit den dunklen Augen, die hinter der Bar stand. *Und mich beobachtet.*

Die alle Gäste beobachtete. Sie erinnerte ihn an ein Reh, das stets wachsam war, stets den Kopf hoch hielt. Er hätte gern gewusst, warum sie so geworden war. Sie hatte etwas Zerbrechliches, Verletzliches an sich, das ihre Augen nicht immer verbergen konnten. Was immer ihr zugestoßen war, es musste grausam gewesen seinj.

Um das herauszufinden musste man kein Detective sein. Bis vor einem halben Jahr hatte sie das sichtbare Mal dieser Grausamkeit – eine auffällige Narbe – auf der Wange getragen. Gerüchten zufolge war ihr plastischer Chirurg ein Meister seines Fachs, und tatsächlich war die Narbe nun kaum noch zu sehen. Und Gerüchten zufolge verbarg sich unter dem schwarzen Lederband um ihren Hals eine noch schlimmere Narbe.

Noah hatte es aufgegeben, die Male zu zählen, die er nur einen Mausclick davon entfernt gewesen war, im Internet nachzuforschen, warum hinter Eves äußeren Ruhe eine solche Wachsamkeit steckte. Aber er hatte nicht recherchiert. Am liebsten hätte er behauptet, dass er zu anständig war, um in ihrem Privatleben herumzuschnüffeln, aber in Wirklichkeit wollte er es gar nicht wissen. Denn sobald er es wusste, würde sich ... alles ändern. Und diese Erkenntnis erschütterte ihn.

Eve Wilson dagegen schien praktisch nichts zu erschüttern, nicht einmal die ungeschickten Annäherungsversuch betrunkenener Gäste. Mehr als einmal im vergangenen Jahr war Noah versucht gewesen, ihr zur Hilfe zu kommen, aber sie hatte es

immer geschafft – entweder allein oder mit Unterstützung eines anderen Cops.

Die Männer passten auf sie auf. Sie mochten sie. Sie waren scharf auf Callie und mochten Eve, worüber Noah verdammt froh war. Wäre es umgekehrt gewesen, hätte er an den Montagen, die er sich an sein Tonic klammerte, wohl wenig Freude gehabt, denn er begehrte sie mehr als jede andere Frau, die ihm in den vergangenen Jahren begegnet war. Aber er musste sich nur umsehen und die Bierkrüge und Schnapsgläser wahrnehmen, die auf jedem Tisch und auf der Theke standen, um zu begreifen, dass er nicht alles haben konnte. Manche Dinge – oder Menschen wie Eve – blieben lieber in Ruhe.

Doch obwohl Eve so schwer zu erschüttern war, hatte er sie heute aus irgendeinem Grund aus der Bahn geworfen. Einen kurzen Moment lang hatte sie ihre dunklen Rehaugen weit aufgerissen und gezeigt, was sie empfand. Und einen kurzen Moment lang hatte sein Herz ausgesetzt, denn die Begierde in ihrem Blick hatte seinem Ego, das er unbedingt zu ignorieren versuchte, einen gewaltigen Schub versetzt. Aber er war gekommen, um Jack zu holen. Im Übrigen zählte es ohnehin nicht. Dass sie Interesse an ihm hatte, änderte nichts daran, warum er sich geschworen hatte, auf Distanz zu bleiben. Wenn überhaupt, bestärkte es ihn nur darin.

Er konzentrierte sich wieder auf Callie, die noch immer vor ihm stand und ihn neugierig musterte. »Eve meint, Sie brauchen vielleicht etwas Warmes zu trinken, wenn Sie wieder losziehen«, sagte sie und schauderte unwillkürlich in dem knappen schwarzen Kleidchen, das der Fantasie nur wenig Spielraum ließ.

»Sagen Sie Ihr bitte, herzlichen Dank. Und gehen Sie von der Tür weg, Sie holen sich noch eine Erkältung.«

Callie lächelte selbstironisch. »Was tun wir Frauen nicht alles der Mode zuliebe.«

Callie wandte sich Jack zu und stellte den zweiten Becher vor

ihm ab, machte sich jedoch nicht die Mühe, ein Gespräch anzufangen. Jack hätte ihr ohnehin nicht zugehört, da er gerade versuchte, Katie zu besänftigen, die offenbar schmollte, weil er gehen musste. Gern hätte Noah eine beißende Bemerkung gemacht, aber er verkniff sich sich. Genau wie er sich eben eine Bemerkung zu Jacks alberner Ausrede verkniffen hatte, er habe hier in der Bar einen schlechten Handyempfang.

Das Display von Noahs Telefon zeigte hervorragenden Empfang an. Er war sich nicht sicher, ob Jack seine Ausreden selbst glaubte oder Noah für dumm genug hielt, sie ihm zu glauben. Vielleicht war es ihm auch vollkommen egal. Fakt war, dass Noah ihn über kurz oder lang würde melden müssen, weil sein Partner seine Arbeit nicht mehr richtig machte.

Aber der Gedanke, Jack anzuschwärzen, verursachte ihm Übelkeit. Wenn Jack sich konzentrierte, war er ein verdammt guter Polizist.

»Noah. Hier drüben.« Sein Cousin Brock winkte ihm von seinem Tisch. »Wie ich sehe, hast du ihn gefunden«, sagte er, als Noah bei ihm war.

Noah nickte. »Ja. Ich brauche ihn am Tatort.« Er dachte an Martha Brisbane, die noch immer von der Decke baumelte. »Dieser Fall wird übel.«

»Ruf mich an, wenn du mich brauchst.« Brock warf einen Blick zur Bar, hinter der Eve einen Martini mixte, während ihr Blick permanent durch die Bar streifte. »Egal, worum es geht«, fügte er anklagend hinzu.

»Mach ich«, sagte Noah, aber Brock schüttelte den Kopf.

»Sicher, das sagst du immer. Aber, Mann, tu endlich etwas oder lass es ganz bleiben. So kann es nicht weitergehen. Du spielst jedes Mal mit dem Feuer, wenn du diese Bar betrittst.« Er hatte recht. »Ich weiß.« Dennoch konnte er nicht anders. »Wenn der Fall abgeschlossen ist.«

Brocks Miene wurde grimmig. »Auch das sagst du immer.« Und wieder hatte er recht. Noah hatte schon allzu oft ver-

sprochen, dass er das Sal's nicht wieder betreten würde, aber er kam trotzdem immer wieder. Zehn Jahre lang hatte er eine Sucht bekämpft, nur um eine neue zu finden. Eve Wilson war seine Schwäche, und sie war in mehr als einer Hinsicht gefährlich für ihn.

»Ich weiß«, wiederholte Noah und griff nach vier Päckchen Zucker für seinen Kaffee.

Brock schob den Behälter weg. »Ich an deiner Stelle würde erst probieren.«

Noah tat es und blickte erstaunt auf. Sie hatte den Kaffee bereits gesüßt. Er hatte im vergangenen Jahr vielleicht zweimal Kaffee bestellt und immer selbst den Zucker hinzugefügt. Sie beobachtete ihn also nicht nur, sie merkte sich anscheinend auch viel. Und Brocks Miene besagte, dass er Bescheid wusste.

»Sie ist einfach eine gute Kellnerin«, sagte Noah. »Sie erinnert sich bestimmt auch daran, was du bestellst.«

Brock verdrehte die Augen. »Du bist ein echter Vollidiot, Noah.«

Noah seufzte. »Weiß ich. Sag Trina danke fürs Essen.«

Jack war bereits gegangen. Er hatte versprochen, dass er sich zu Hause umziehen und dann zum Tatort kommen würde. Gemeinsam würden sie herauszufinden versuchen, was genau Martha Brisbane zugestoßen war. Sie würden ihre Arbeit erledigen. Für Noah war die Arbeit alles. Als er ganz am Boden gewesen war, hatte sein Job ihm wieder auf die Beine geholfen. Und das durfte er niemals vergessen.

Aber Noah spürte Eves Blick, als er auf die Tür zuing, und blieb stehen. Er würde nicht wiederkommen. Durfte sie nicht wiedersehen. Er hatte sich in den vergangenen sechs Monaten der Theke nicht einmal auf zwei Meter genähert, da Jack, oberflächlicher Hund, der er war, die Bestellung der Drinks gern übernommen hatte, seit Eves auffällige Narbe verschwunden war. *Und du? Bist du etwa besser als Jack?* Er hatte dagesehen und zugesehen.

Ich bin ein Dummkopf. Bewusst drehte er sich zur Theke um. Ihr Blick war ruhig, als er sich näherte, aber er sah ihren Puls in der Kuhle unter dem Lederhalsband pochen und wusste, dass er sich nicht getäuscht hatte, als er bei seinem Eintreffen Begierde in ihrem Blick zu sehen geglaubt hatte. Er hob den Kaffeebecher leicht an. Eine Millionen Sätze, die er gern gesagt hätte, rauschten durch seinen Kopf. Am Ende sagte er das Einzige, das einen Sinn ergab.

»Danke.«

Sie nickte und schluckte hart. »Es ist ja nur ein Kaffee, Detective.«

Aber es war mehr als das. Sie war ein guter Mensch, und er hatte in den vergangenen Monaten viele Beweise dafür sammeln können, hauptsächlich dann, wenn sie geglaubt hatte, dass niemand sie sah. Aber er hatte sie gesehen.

Mach kehrt und verschwinde. Aber weder sagte er etwas noch wandte er sich ab. Sein Blick glitt zu ihren Händen. Ihre Linke umfasste die Rechte. Eine gezackte Narbe lief um ihren Daumen und verschwand im Ärmel des schwarzen Pullovers, dessen Ausschnitt nicht besonders tief, aber doch tief genug war, um Blicke anzuziehen. Und Wünsche zu wecken.

Langsam legte sie beide Hände auf die Theke, wie um ihm klarzumachen, dass es hier nichts zu sehen gab. Aber wieder sah er in ihren Augen ein kurzes Aufflackern, und er glaubte Sehnsucht zu erkennen, so stark, dass es ihm einen Augenblick lang den Atem raubte. Doch schon hatte sie sich wieder unter Kontrolle. »Passen Sie auf sich auf, Detective«, sagte sie leise.

Er tippte sich an die Krempe seines Hutes. »Und Sie auf sich.«
Und leben Sie wohl.

Noah nahm einen Schluck von dem brühend heißen Kaffee, während er auf seinen Wagen zuging. Trotz des Zuckers hatte er einen bitteren Geschmack auf der Zunge. *Tu endlich etwas oder lass es ganz bleiben.* Letzteres. Lange hatte er sich an den Glauben klammern können, dass er nur sich selbst wehtat,

wenn er ins Sal's ging, um sie zu sehen. Aber heute hatte sie ihm gezeigt, dass sie sich für ihn interessierte.

Er musste sich abwenden, bevor er ihr wehtat. Was immer sie in ihrem Leben schon durchgemacht hatte, es war schlimm gewesen. *Ich werde es nicht noch schlimmer machen, indem ich sie mit mir in den Abgrund ziehe.*

Sonntag, 21. Februar, 19.15 Uhr

Lindsay Barkley wachte schreiend auf. Hunde. Knurrende, zähnefleischende Hunde. *Lauf*. Aber sie konnte nicht laufen. Sie war gefesselt und konnte nicht laufen. Sie hatten sie erreicht, fielen über sie her, ihre Fänge schlugen in ihr Fleisch ...

Sie schrie, und die schrecklichen Zähne verschwanden. Das Knurren verstummte.

Ein Traum. Keuchend schnappte sie nach Luft. *Es war nur ein böser Traum*. Ein Alptraum, dachte sie, als sie langsam wieder zu sich kam. Sie versuchte, sich zu bewegen, und das Entsetzen kehrte mit betäubender Macht zurück. *Das ist kein Alptraum*. Das Bett, an das sie festgebunden war, war echt, genau wie der dunkle Raum. Stricke schnitten ihr in Hand- und Fußgelenke. Die Luft war trocken. Ihr Mund fühlte sich so ausgedörrt an, als hätte sie Kreide geschluckt, und das Kissen unter ihr roch nach Schweiß und Erbrochenem. Ihre Augen brannten höllisch.

Sie versuchte zu blinzeln, aber ihre Augen starrten einfach nur in die Finsternis. Die Lider waren festgeklebt. Sie war nackt. Und sie fror. *Nein. Das kann nicht wirklich geschehen.*

»Hilfe.« Was in ihrem Geist wie ein schriller Schrei klang, drang als heiseres Wispern aus ihrer Kehle. Trocken. Ihr Hals war zu trocken zum Schreien. *Er wird mich umbringen.*

Nein. Ich kann entkommen. Denk nach. Denk schon nach. Sie erinnerte sich noch, dass sie in den Fußraum der Rückbank